

Ludwig van Beethoven

Autor(en): **Staub, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Regenbogen.

Am Himmel uns ein Wunderwerk erscheint,
Auf trübem Grau erglänzt der Farben Licht,
Im hohen Bogen, der die Strahlen bricht,
Dieweil die Sonne lacht und Regen weinet.

Du unverhoffte frohe Augenweide,
Erscheinst Du wieder, wie die Sage will,
Als Zeichen, uns zu künden hehr und still,
Von Gottes Liebe zu der Menschen Freude.

Des Schöpfers Hand will uns nicht lassen darben;
Der Hoffnung, die aus grauen Wolken bricht,
Zum Trost für uns und alle, die da starben,

Webt sie ein leuchtend Band aus Lust und Licht,
Von Erd zu Himmel, dessen bunte Farben,
Im Augenblick vergeh'n wie ein Gedicht.

G. B.

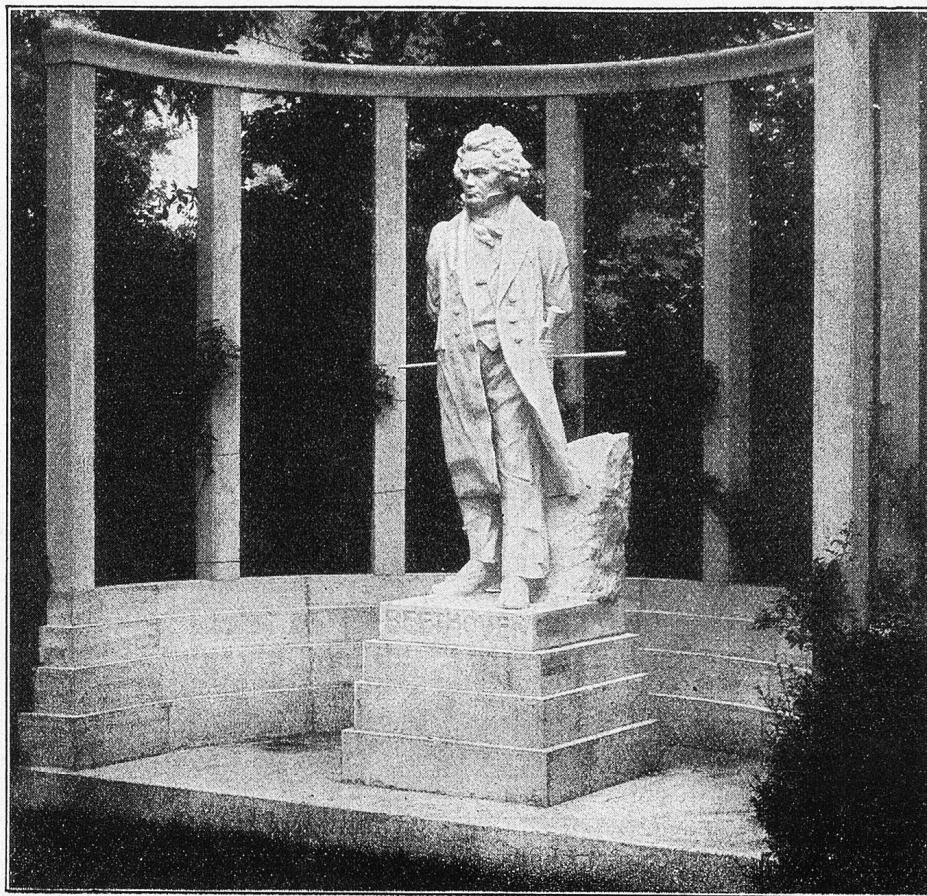
Ludwig van Beethoven.

Wer kennt den Namen nicht, ob künstlerisch begabt oder nicht? Ebenfogut wie ein gebildeter Mensch z. B. von Raffael, Michelangelo, Leonardo da Vinci, Goethe, Schiller, Homer, Shakespeare etwas wissen muß, so auch vom großen Tonheroen Beethoven.

Am 26. März 1927 sind 100 Jahre verfloßen seit seinem Tode, der durch Wassereuch verursacht wurde. Im Alter von 57 Jahren ist er dahingegangen. Unter Blitz und Donner und gewaltigem Hagelschlag, nach heftigem Todeskampf, hauchte er seine große Seele aus. Anselm Hüttenbrenner war der Glückliche, „der unserm Freund die Augen zudrücken gekonnt“, schreibt Anton Schindler in seiner Biographie Beethovens.

Nach Dr. Alfr. Chr. Kalischer, dem Herausgeber der Schindler'schen Biographie vom Jahr 1909 kommen 3 Tage: 15., 16., 17. Dezember 1770 betreffend der Geburt Beethovens in Frage. Mit Bestimmtheit wird nur der Taufstag in Bonn, der 17. Dezember angegeben, so z. B. im Riemann'schen, von Alfr. Einstein bearbeiteten Musiklexikon. Sehr wahrscheinlich ist der 16. Dezember der Geburtstag. Über den Ort der Abstammung des Großvaters, welcher auch Ludwig van Beethoven hieß, Bassfänger und zuletzt Kapellmeister in der kurfürstlichen Kapelle zu Bonn war, herrschen viele Zweifel. Obwohl der Enkel 1770 geboren war und der Großvater schon 1773 starb, blieb die Erinne-

rung an ihn in Beethoven stets lebendig. Der Biograph Schindler glaubt, die Abstammung aus Maestricht (Niederland) ableiten zu können. Er will im Jahr 1840 den Namen Louis van Beethoven auf dem Schilde eines Ladens mit Kolonialwaren gesehen haben zu Maestricht. Wieder andere Biographen erwähnen Antwerpen, auch Mecheln. Der Vater unseres Helden, Johann van Beethoven, war Tenorist an der kurfürstlichen Kapelle, ein Gewohnheitstrinker, also alles eher, als ein guter Erzieher, während die ganze Verwandtschaft mit Stolz und Verehrung zum Großvater Louis emporblickte. Immerhin muß betont werden, daß unser Beethoven gegenüber verleumderischen Legenden, die ihn als natürlichen Sohn Ferdinand Wilhelm des II. bezeichneten, die Rechtschaffenheit seines Vaters und besonders seiner Mutter mit der ihm eigenen Energie und Überzeugungskraft verteidigte. Fajolle und Choron heißen die sonderbaren Ehrenmänner, die zuerst an der unantastbaren Ehrenhaftigkeit von Beethovens Eltern rüttelten und damit dem großen Künstler viel Kränkung verursachten, zumal es nicht an Kolporturen genannter völlig aus der Luft gegriffener Vermutung fehlte wie z. B. in sieben Auflagen des Brockhaus'schen Konversations-Lexikons (vide Schindler-Dr. Kalischer-Biographie, pag. 32). Eine in die gleiche Kategorie gehörende neuere Mär bezeichnete ihn als Sohn Friedrichs des Großen.



Das Beethovendenkmal in Heiligenstadt von H. Weigl.

Die drei Grazien Aglaia, Euphrosyne und Thalia, stunden nicht an der Wiege Beethovens. Auch die spätern Jahre brachten ihm wenig Glanz, Frohsinn und blühendes Glück. Als Knabe war er störrisch und mußte zum Studium gezwungen werden. Während dem mit heiterem Temperament ausgerüsteten Mozart eine sonnige Jugend unter der weisen Leitung seines Vaters vergönnt war, lastete der Druck materieller Sorgen auf dem Elternhause Beethovens. Hierin liegt der gewaltige Unterschied im Schaffen dieser beiden Großen begründet. Ein Irrtum, der allgemein verbreitet ist, ist es jedoch, wenn Beethoven ausschließlich als Tragiker aufgefaßt wird, wie ihn z. B. in seinem berühmten Bild Lionello Balestrieri darstellt. Allerdings ist es bis heute noch keinem Tonkünstler gelungen, das tiefste Leid der menschlichen Seele in solch ergreifender Form in Töne zu bannen wie Beethoven. Er hat aber die ganze Skala menschlicher Empfindung zum Ausdruck gebracht, wobei ein göttlicher Humor zu seinem vollen Rechte kommt. Einer unserer ersten lebenden schweizerischen Tonkünstler hat einst

den zwar im Verhältnis zur Wertschätzung Beethovens scheinbar widersinnig klingenden, aber durchaus begründeten Ausspruch getan, die Erscheinung Beethovens sei für die nachschaffenden Künstler ein Unglück gewesen. Das ist jedenfalls so aufzufassen, daß Größe, Tiefe und Noblesse seines künstlerischen Ausdrucks trotz Anwendung aller raffinierten modernen Mittel von der heutigen Instrumentationskunst nicht überboten werden können.

Beethoven ist wohl der größte Klassiker im Dreigestirn mit Haydn und Mozart. Es dürfte hier am Platze sein, eine Definition des Begriffes klassisch zu geben. Im neuen Riemann-Einstein'schen Musik-Vexikon wird ein Kunstwerk dann klassisch genannt, wenn ihm „die vernichtende Macht der Zeit nichts anhaben kann“. Zu Lebzeiten galten die Klassiker als Romantiker, weil sie sich von einer frühern Schablone los sagten. So haftet leider dem Begriff Klassizismus auch die Schablone an. Beethoven war der große Meister, der die alte Form zerbrechen durfte. Wenn je ein Künstler, ausgerüstet mit dem Rüstzeug einer blühen-

den, üppig wuchernden Phantasie, schwer mit der Form gerungen hat, so war es Beethoven. Hierzu bedurfte es einer weisen Einsicht und der eisernen Energie, die ihm eigen war. Nur so konnte er Kompositionen schaffen, die uns wie aus einem Guß erscheinen, in denen Form und Inhalt sich vollständig decken. Wir denken z. B. an die 5. Symphonie, in welcher mit relativ wenig Mitteln sehr viel gesagt ist. Zu Lebzeiten vielfach unverstanden, fängt Beethoven heute an, populär zu werden.

In der schwersten Zeit seines Lebens, der beginnenden Taubheit, verherrlicht er in seiner 9. Symphonie Schillers Ode an die Freude, „Freude schöner Götterfunken“. Mit einfachsten thematischen Mitteln und trotzdem hinreißendem Schwung bis zum bacchantisch brausenden Hymnus steigert sich der Schluß. Damit verbindet sich eine tiefe Religiosität, von welcher sein Genius durchdrungen ist. Daher bedeutet seine Musik nicht Kapitulation vor der Misere des Lebens, sondern triumphierende Überwindung. Es bedurfte hierzu nicht nur eines Genius, sondern einer erstaunlichen moralischen Kraft und Energie.

Beethoven war sich seines Wertes wohl bewußt. Nannte sich sein Bruder Johann in dünnelhaftem Progentum als Ergänzung zu seiner Unterschrift „Gutsbesitzer“, so antwortete er als „Hirnbesitzer“. Einst machte er Goethe einen Vorwurf wegen seinem galanten sich Verneigen vor fürstlichen Herrschaften, was ihm von Seite dieses Dichtersfürsten die Bezeichnung „Ungehändigter Löwe“ eintrug.

Über die Klavier-Kompositionen Beethovens schreibt A. Rubinstein: Der einzige Mensch, der

die Musik mit Seele, mit Träumerei und dramatischem Leben erfüllte, war Beethoven.

Beherrzigen nun alle ein Beethovenwort, das uns Schindler nach einem Konversationsheft (Nr. 112 vom Februar 1823) aufbewahrt. Es steht auf Blatt 11a: „Das Neue und Originelle gebiert sich selbst“ — sagten sie uns lezt hin — „ohne daß man daran denkt“. Für diesen Schlüssel zur Erkenntnis des geistigen Beethoven wollen wir Schindler beim Lesen seines Buches stets dankbar bleiben. „Das Neue und Originelle gebiert sich selbst, ohne daß man daran denkt“.

Schöner kann man die poetische Idee, die in Beethovens Werken zum Ausdruck kommt, nicht darstellen als wie Paul Becker in seiner Beethoven-Biographie (Seite 91):

Das Bewußtsein tätiger Pflichterfüllung gebiert die erhabene Heiterkeit, die im Leben trotz aller Schmerzen kein verächtliches, sondern ein kostbares Gut sieht, wert es zu besitzen, zu verteidigen, zu höchster Entfaltung aller gegebenen Kräfte zu steigern. Ein Idealismus von grandioser Schwungkraft ruht in solcher Erkenntnis. Seine Hoffnungen spannen sich in weite unfaßbare Fernen, sie reichen hinaus über die Grenzen unseres Erkenntnisvermögens. Sie weisen auf jene ewig rätselhafte Macht, die Liebe und Majestät vereiniat. Sie setzt das Ziel, erteilt die Preise. Die Gesetze des Handelns aber gewinnt der Mensch aus eigener Kraft, aus dem Bewußtsein selbstgewollter Pflichterfüllung in selbsterworbener Freiheit. „Das moralische Gesetz in uns — der gestirnte Himmel über uns: Kant.“

Gottfried Staub.

De Wetterprophet.

Es Meisli häd zum Finkli gseid :

„Sib acht, jez chund de Winter bald !

Die schöne Tage sind verbi,

Am Morge isch uf eimal chalt.“

De Buechfink macht ä böses Gsicht,

Das Meisli häd em d'Freud verheit !

Er seid, so langs na Blueme gäb,

Seb's anderi Jahr na nüd grad gschneit.

Und 's Sammere nützi niene nüt,

Me freu si halt, so lang me chönn,

Und 's ander träg me, will me mües !

Druf abe werdis wieder schön !

Am andere Tag häds richtig gschneit,

Und d' Bögeli sind trurig gfi.

Nu 's Meisli lachet und häd gseid :

Recht ha, sei grad wie Sunneschi !

Rudolf Sägni.

